

! Dieß Oeffenreich ist eine kleine Welt,
In der die große ihre Probe hält,
Und waltet erst bei uns das Gleichgewicht,
So wird's auch in der andern wieder leicht.
Denn eilt, Ihr wirt ja für die gold'ne Zeit,
Denn nicht im Dunkel der Vergangenheit
Soll man sie suchen, vor uns liegt sie da.
Einst wird gesehen, was noch nie geschah.
Schaut hin auf Hercules und sein Athos
Und fragt Euch selbst: wie wird's auf Erden sehn,
Wenn die vereinten Kräfte des Geschlechts
Sich rühren in dem Segen gleichen Rechts,
Und wenn sich der Planet mit Blüten krönt,
Wie sie das Beet, das Pallas hieß, verschönt.
Die Menschheit war bis jetzt schon reich genug,
Wenn sie Ein Haupt auf ihren Schuttern trug,
Und waren's Zwei, so schien's ein Wunder gar,
Denn manch Tausendert blieb des kleinsten baar
Und zeigte dem verdorrten Sonnenstrahl
Nur tausendfach den hohen Glig-Mal.
Der Zukunft aber fällt ein reiches Loos,
Denn doppelt fruchtbar ist der Freiheit Schooß,
Und kommen wird der Tag, wo man sie krängt,
Weil sie mit allen ihren Säugern glängt,
Wo sich dem Helben gleich der Mäusen-Chor
Gefällt, den er so oft umsonst besahor,
Und wo die That, die ihm ein Gott bescheert,
Den gold'nen Schuttern führt den Sinderzug.
Ein Alexander erhebt das Bild im Ring,
Ein Raphael prüft für's Deutmal schon den Stein,
Ein Mozart stimmt mit Sternen-Klänge ein,
Ein Shakespeare lächelt über Alle hin
Und offenbart des Erden-Mätzchens Sinn,
Indeß ein Kant noch tiefer niedersteigt
Und auf die Wurzel aller Welten zeigt.

Putzger – Bruckmüller

HISTORISCHER WELTATLAS

Neubearbeitung 1998

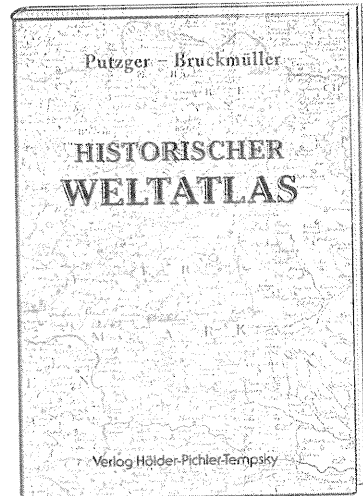
Der historische Weltatlas, nach dem ersten Herausgeber (Friedrich Wilhelm Putzger) PUTZGER benannt, wurde seit seiner Ersterscheinung 1877 mehrmals bearbeitet. Im Jahr 1998 kann der Verlag Hölder-Pichler-Tempsky eine völlig neue Ausgabe des altbewährten Unterrichtsmittels präsentieren.

Der neue Herausgeber Univ. Prof. Dr. Ernst Bruckmüller von der Universität Wien hat zusammen mit einem Team von österreichischen Wissenschaftlern und Schulpraktiker(inne)n ein modernes, vielfältiges Schulbuch zusammengestellt, das der Forderung entspricht, nicht nur in der Schule, sondern auch im täglichen Leben hilfreich und brauchbar zu sein.

Neben über 50 neuentwickelten Karten, die sich hauptsächlich mit der österreichischen Zeitgeschichte im internationalen Zusammenhang aber auch mit der Entwicklung des heutigen Österreich von der Urzeit bis ins späte 20. Jahrhundert beschäftigen, bietet der neue PUTZGER-BRUCKMÜLLER erstmals 56 Seiten Register, welches auch mit inhaltlichen Hinweisen versehen ist.

hpt Verlag Hölder-Pichler-Tempsky

ISBN 3-209-02206-2 ATS 217.-



Literatur

Dolors Sabaté Planes

Die Spiegelgeschichte:
Frauen vor einem blinden Spiegel

Wissenschaftliche Studien über den Beitrag und die Bedeutung der Schriftstellerinnen in der literarischen Tradition sind in Deutschland nicht neu. Schon Mitte der 70er Jahre ist der Diskurs der Frauenliteratur innerhalb der Auseinandersetzungen der neuen Frauenbewegung entstanden.¹⁾ Da die traditionelle Literaturgeschichtsschreibung allzu häufig das Weibliche ausgeblendet hat, wurde sie von der feministischen Literaturwissenschaft in Frage gestellt. Die Abwesenheit der Frau in der Literaturgeschichte und das sich daraus ergebende Problem der Rekonstruktion einer Literatur der Frauen standen im Mittelpunkt der feministischen Diskussion.

Die ersten Forderungen der feministischen Literaturwissenschaft setzten sich zum Ziel, die in Vergessenheit geratenen Werke von Frauen wieder zu entdecken. Jedoch erschwerte der Ausschluss der Schriftstellerinnen aus der Literaturgeschichte die Rekonstruktion einer weiblichen literarischen Tradition. Da die Geschichtsschreibung der weiblichen literarischen Produktion ein Paradoxon impliziert – nämlich die Rekonstruktion des nicht Existierenden –, hat die feministische Literaturwissenschaft eine revolutionierende Auslegungsstrategie der Literaturgeschichte vorgeschlagen. In dieser Hinsicht und nach dem Motto „die Literaturgeschichte gegen den Strich lesen“ hat die feministische Literaturwissenschaft erste Versuche unternommen. Die Literatur „gegen den Strich zu lesen“ erfordert eine Praxis der Dekonstruktion der traditionellen Literaturgeschichten, die *Sigrid Weigel* wie folgt erläutert:

„Angesichts der Tatsache, daß fast sämtliche vorliegenden Literaturgeschichten sich über die literarischen Produktionen von Frauen weitgehend ausschweigen, stellt sich für Frauen die Aufgabe der Dekonstruktion der vorhandenen Ergebnisse, bei der das fertige Bild einer kulturellen ‚Epoche‘ oder einer ‚Nationalliteratur‘ auf die Bedingungen und Mechanismen seiner Entstehung hin befragt wird, um die Begründung von Klassifizierung, Bewertungen und Begriffen zu rekonstruieren und dabei jene Orte aufzusuchen, an denen die Anschlüsse, die Verwerfungen oder Geringschätzungen weiblicher Kulturleistungen stattfinden.“²⁾

Das Paradoxon der Rekonstruktion einer weiblichen Literaturgeschichte hat in der letzten Zeit fruchtbare Ergebnisse erbracht. Die „Lektüre gegen den Strich“ wurde in den 80er Jahren in eine positive darstellende Tätigkeit umgesetzt. Eine Vielzahl von Forschungsarbeiten begann die großen wissenschaftlichen Defizite zu beseitigen.³⁾ Diese Forschungsar-

Dolors Sabaté Planes, Dr. phil., Dozentin für Neuere Deutsche Literatur, Facultad de Filología, Universidad de Santiago de Compostela, Spanien.

- 1) Der Beginn der neuen Frauenbewegung ist doch in der Bundesrepublik früher zu datieren. Die Frauenaktionen in der Studentenbewegung bilden ihre ersten Anfänge.
- 2) *Weigel, Sigrid*: Die Stimme der Medusa. Schreibweisen in der Gegenwartsliteratur von Frauen. Dülmen-Hiddingsel (Tende) 1995², S. 12.
- 3) In dieser Hinsicht sind die folgenden Forschungsbeiträge hervorzuheben:
Becker-Cantarino, Barbara: Der lange Weg zur Mündigkeit. Frau und Literatur (1500–1800). Stuttgart (Metzler) 1985.
Brinker-Gabler, Gisela (Hg.): Deutsche Literatur von Frauen. München (Beck) 1988. →

beiten betonen nicht nur die literarische Bedeutung einiger weniger bekannter Schriftstellerinnen, sie nehmen auch eine große Zahl schreibender Frauen in den Blick, deren Namen völlig in Vergessenheit geraten waren.

Die nachgewiesene Existenz vieler vergessener Namen zeugt von der sekundären Rolle der Frau innerhalb einer von Männern geprägten literarischen Tradition. Aus der Position von Außenseitern mussten Frauen gesellschaftliches Verhalten und Ausdrucksformen übernehmen, die ihnen halfen, ihrer Präsenz in der Gesellschaft Ausdruck zu verleihen. Paradoxerweise blieben sie dann aber, den vorhandenen Modellen folgend, erneut im Schatten stehen.

Die Bestrebungen nach Gleichberechtigung der ersten emanzipatorischen Bewegungen im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert haben politische und gesellschaftliche Vorteile für die Frau gebracht. Der im Rahmen einer linksorientierten Ideologie entstandene frühe Feminismus ermöglichte eine politisch-ökonomische Emanzipation der Frau. Jedoch konnte der frühe Feminismus nicht verhindern, dass Frauen den misogynen Blick der patriarchalisch-kapitalistischen Gesellschaft gegen sich selbst kehrten. Indem Frauen die etablierten Modelle übernahmen und sich in die gesellschaftlichen Strukturen integrierten, verhinderten sie ihre vollkommene Selbstverwirklichung. Diese Tatsache wurde von dem im Zuge der Studentenrevolution von 1968 entstandenen Feminismus erkannt. Trotz der Aufhebung diskriminierender Gesetze wurde eine frauenspezifische Unterdrückung angeprangert.

Gemäß den Argumenten des neuen Feminismus zieht sich diese Situation durch alle Klassen und Schichten und beruht grundsätzlich auf den Strukturen des patriarchalischen Systems. Nur der Angriff gegen die herrschenden Strukturen mit einer Stärkung der Position der Frau an den Rändern – das Beharren auf ihrem *Differenz-Recht* – könne die Situation der Frau im Patriarchat verbessern. Nach dem Postulat „das Private ist politisch“ entwickelte der neue Feminismus eine politische Offensive, deren Ziel es ist, die etablierte grundsätzliche Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit anzugreifen.⁴⁾ Von der links-

Brinker-Gabler, Gisela; Ludwig, Karola; Wöffen, Angela: Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen von 1800–1945. München (dtv) 1986.

Bürger, Christa: Leben schreiben. Die Klassik, die Romantik und der Ort der Frauen. Stuttgart (Metzler) 1990.

Gallas, Helga; Runge, Anita: Romane und Erzählungen deutscher Schriftstellerinnen um 1800. Eine Bibliographie. Stuttgart (Metzler) 1993.

Gnüg, Hiltrud; Möhrmann, Renate (Hg.): Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Stuttgart (Metzler) 1985.

Hauser, Kornelia: Patriarchat als Sozialismus. Soziologische Studien zur DDR-Literatur von Frauen. Hamburg (Argument) 1994.

Jurgensen, Manfred: Deutsche Frauenautoren der Gegenwart. Tübingen (Francke) 1983.

Kammler, Eva: Zwischen Professionalisierung und Dilettantismus. Romane und ihre Autorinnen um 1800. Wiesbaden (Westdeutscher Verlag) 1992.

Klugsberger, Theresia von; Gürtler, Christa; Schmidt-Bortenschlager, Sigrid (Hg.): Liebe und Sexualität in der Frauenliteratur um 1900. Stuttgart (Akademischer Verlag) 1992.

Stürzer, Anne: Dramatikerinnen und Zeitstücke. Ein vergessenes Kapitel der Theatergeschichte von der Weimarer Republik bis zur Nachkriegszeit. Stuttgart (Metzler) 1993.

Wall, Renate: Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen im Exil. 1933 bis 1945. Freiburg i. Br. (Kore) 1995.

⁴⁾ „Diese Trennung hat für Frauen so weitreichende Folgen, weil sie ihnen die als politisch definierten Bereiche der beruflichen Arbeit, der großen Ökonomie sowie der institutionellen und medialen Leistungsfunktionen regelhaft verschließt und ihnen statt dessen den als privat verstandenen Bereich der materiellen, emotionalen und psychosexuellen Reproduktion reservieren will. (...) Hier vor allem setzt die Kritik des Feminismus an, indem sie den derart verfaßten Ort von Frauen – Ort ihrer verborgenen Arbeit, die im politischen Diskurs ‚vergessen‘ ist – als Begrenzung des ‚weiblichen Lebenszusammenhangs‘ beschreibt, den Ausschluß von Frauen aus dem Politischen und die Tabuisierung der sogenannten privaten Verhältnisse beklagt. Eine Politisierung und radikale Veränderung dieser Verhältnisse war ja bereits in den ersten Aktionen der Frauenbewe-

orientierten Ideologie enttäuscht, hat die radikalste Fraktion der neuen Frauenbewegung ihren eigenen Weg eingeschlagen und eine Art weiblicher Gegenkultur innerhalb des Patriarchats postuliert.⁵⁾

Auf Grund der Randposition der Frau in der Literaturgeschichtsschreibung und ihrer geschichtlichen Teilhabe an den ästhetisch-patriarchalischen Vorbildern glauben wir, dass jegliche Annäherung an den vor der neuen Frauenliteratur entstandenen weiblichen Diskurs durch zwei wesentliche Gesichtspunkte bestimmt ist: einerseits durch die reale Rolle der Frau am Rande einer patriarchalisch geprägten Gesellschaft, andererseits durch die Notwendigkeit der weiblichen Beteiligung, die die einzige Möglichkeit der schreibenden Frau war, auf ihre Existenz zu verweisen. Eine wissenschaftliche Überlegung in Bezug auf den besagten weiblichen Diskurs, die die beiden Gesichtspunkte nicht berücksichtigt, ist unserer Meinung nach unzulänglich, da sie eine offensichtliche Wirklichkeit ignoriert.

Deswegen haben wir diese zwiespältig-widersprüchliche Situation der Schriftstellerin im Patriarchat für unsere Analyse berücksichtigt. Die kulturellen und sozialen Umstände, die die literarische Produktion von Frauen umgeben, prägen ihre Konstitution als literarisches Subjekt. Das weibliche Subjekt ist gesellschaftlich determiniert, und der Zwiespalt seiner sozialgeschichtlichen Situation prägt seine Konstitution als ontologisches Wesen.

Andererseits möchten wir hinzufügen, dass es ein Fehler wäre, den literarischen Diskurs der Frau als eine von dem des Mannes wesentlich unterschiedliche Ausdrucksform auszuwerten. Dies würde auch eine objektive Definition des Weiblichen und des Männlichen erfordern. Sicher ist jedoch zweifellos, dass manche Lebenserfahrungen, die bis zu einem gewissen Punkt nur Frauen betreffen, konkrete thematische Motive in der von Frauen geschriebenen Literatur darstellen. Trotzdem reicht dieses Argument nicht aus, um eine eigene Ausdrucksform zu rechtfertigen. Ein solches Argument könnte auf jede – nicht geschlechtsspezifische – literarische Produktion übertragen werden und würde die Schriftstellerinnen wieder in einem geschlossenen ghettoartigen Raum gefangen halten, wie der begrenzte Raum, in dem sie sich bislang schon bewegt haben.

Unserer Ansicht nach kennzeichnet sich der weibliche Diskurs durch die Bemühung der schreibenden Frau, sich von den erlittenen Einschränkungen zu befreien, eine Anstrengung, die sich deutlich auf ihren literarischen Diskurs auswirkt.

Ziel unserer Untersuchung ist die Analyse eines der Aspekte, die auf eindeutige Weise die Position der Schriftstellerin am Rande der literarischen Entwicklung und ihre Wünsche, diese Begrenzung zu überwinden, spiegeln. Unser Vorhaben besteht darin, eine Untersuchung der Merkmale der weiblichen Erzählperspektive und ihrer Funktion in der Erzählung **Spiegelgeschichte** von *Ilse Aichinger* durchzuführen. *Sigrid Weigel* setzt sich in ihrem Aufsatz **Der schielende Blick** mit dem Begriff der erzählerischen Perspektive kritisch auseinander:

„In der Erzählforschung ist die Perspektive (point of view) bisher vor allem auf den Ebenen der Zeit und des Raumes der erzählten Handlung behandelt worden. (...) Die Beziehung, die zwischen dem/r Erzähler/in, den Figuren und der Autorin im Text hergestellt wird, ist nicht allein als Realisierung ihres poetischen Konzeptes zu lesen, sondern auch als Funktion der Wahrnehmungs- und Erfahrungsstruktur der Frau als anderes Geschlecht.“⁶⁾

gung das Ziel, das in praktischen Projekten der Erziehungsarbeit, in Kinderläden z.B., und in veränderten Lebens- und Arbeitsformen, in Wohngemeinschaften und Kollektiven, angestrebt wurde, die sich sämtlich über die Abgrenzung zur ‚bürgerlichen Kleinfamilie‘ konstituierten.“ *Weigel* (wie Anm. 2) S. 53–54.

⁵⁾ Vgl. *Becker, Renate:* Inszenierung des Weiblichen. Die literarische Darstellung weiblicher Subjektivität in der westdeutschen Frauenliteratur der siebziger und achtziger Jahre. Frankfurt/M. (Lang) 1992, S. 12–62.

⁶⁾ *Weigel, Sigrid:* Der schielende Blick. Thesen zur Geschichte weiblicher Schreibpraxis. In: *Stephan, Inge; Weigel, Sigrid:* Die verborgene Frau. Sechs Beiträge zu einer feministischen Literaturwissenschaft. Berlin–Hamburg (Argument) 1988, S. 83–137.

Wenn die erzählerische Perspektive mit der Wahrnehmungsart der Frau und der Selbsterfahrung ihrer Marginalität zusammenhängt, stehen wir vor der Herausforderung, die Konstitution der weiblichen Subjektivität in literarischen Texten von Schriftstellerinnen zu erforschen. Dazu halten wir es für sinnvoll, einen Blick in die poetischen sprachphilosophischen Schriften *Ilse Aichingers* zu werfen. Diesem Thema werden wir uns anhand des Textes **schlechte Wörter** widmen. Unserer Meinung nach bringt die Subjektkonstitution im gesamten Werk *Ilse Aichingers* – insbesondere in **schlechte Wörter** – die ontologischen Kategorien des logozentrischen Denkens ins Wanken.

In der Erzählung **schlechte Wörter**, einem der wenigen Texte, dem man theoretische Überlegungen der Autorin über das Schreiben entnehmen kann, ist offensichtlich, dass das kognitive Bewusstsein, welches die Subjektivität in der abendländischen Metaphysik garantiert, aus seiner ontologischen Zentralposition verschoben ist:

„Ich gebrauche jetzt die besseren Wörter nicht mehr. *Der Regen, der gegen die Fenster stürzt*. Früher wäre mir da etwas ganz anderes eingefallen. Damit ist es jetzt genug. *Der Regen, der gegen die Fenster stürzt*. Das reicht. Ich hatte übrigens gerade noch einen Ausdruck auf der Zunge, er war nicht nur besser, er war genauer, aber ich habe ihn vergessen, während der Regen gegen die Fenster stürzte oder das tat, was ich im Begriff war zu vergessen.“ (11)⁷⁾

In dem zitierten Ausschnitt konstituiert sich das sich erinnernde Bewusstsein aus einem vergessenden Anderen. Das *Ich* und das *Du* sind beide Teile eines einzigen kognitiven Bewusstseins im Text, dessen Präsenz darin möglich gemacht wird dank der Präsenz des vorherigen Bewusstseins. Die Spur des Vorherigen manifestiert sich auf diese Weise in der fiktiven Gegenwart. Gegenwart und Vergangenheit bilden die irrealen Zeit – die Zeit einer imaginierten Realität in der Schrift. Die Spur der Subjektivität existiert nur in der Fiktion der Schrift.

Wir stehen nun vor einer Fragmentierung des Ichs, einem wichtigen Merkmal der modernen Literatur, das sich aber in diesem Fall als eine Aggression gegen die ontologischen Strukturen des logozentrischen Denkens erweist. Das kognitive Bewusstsein ist im Text nur auf Grund der Abwesenheit des Anderen gegenwärtig, das heißt auf Grund seiner abwesenden Anwesenheit. Die abwesende Anwesenheit garantiert letztendlich die Existenz der Subjektivität als kognitives Bewusstsein. Doch manifestiert sich die Subjektivität nur in der Fiktion, in der Schrift. Damit wird ein aus dem metaphysisch-logozentrischen Zentrum verschobenes Subjekt poetologisch angekündigt.⁸⁾

In der Erzählung **Spiegelgeschichte** erhält die aus der Zentralposition verschobene Subjektivität erzählerische Form durch die Herstellung einer neuen Perspektive.

⁷⁾ Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die folgende Ausgabe: *Aichinger, Ilse: schlechte Wörter*. In: *Aichinger, Ilse: Werke*. Hgg. von Richard Reichensperger. Frankfurt/M. (Fischer) 1991, Bd. 4.

⁸⁾ „Metaphysik bezeichnet ein Denksystem, das die Welt aus *einem* Grundprinzip, *einem* Zentrum zu erklären sucht. Im Zentrum der abendländischen Metaphysik steht der Begriff des ‚Logos‘, der ‚Gedanke‘, ‚Rede‘, ‚Vernunft‘, aber auch ‚Wort Gottes‘ bedeutet. (...) Die historische Abfolge der philosophischen Denksysteme schreibt in immer neuen begrifflichen Verschiebungen letztlich immer nur das eine phallogozentrische System fort. Dieses System ordnet die Welt durch binäre, hierarchische Oppositionen: Geist/Natur, Form/Stoff, Gesetz/Chaos, Subjekt/Objekt, Selbst/Andere. In dieses Schema fügt sich auch das Begriffspaar Mann/Frau ein. (...) Die hierarchische Beziehung, die zwischen den beiden Gliedern der Oppositionen besteht, setzt jeweils einen Begriff als ursprünglich und zentral, den anderen als abgeleitet und marginal: Das Wesentliche ist der Geist, das Gesetz, das (Selbst-)Bewusstsein, die formende und zeugende Kraft, der Mann. Das nicht-wesentliche Andere ist die Natur, der Stoff, die Materie, die Frau. Diese abendländische Metaphysik hat theologischen Charakter, auch wenn er sich hinter philosophischen Säkularisierungen verbirgt. Das Zentrum des Systems, der Ursprung, aus dem die Hierarchien ihre Rechtfertigung beziehen, ist der (patriarchalische) Gott.“ *Lindhoff, Lena: Einführung in die feministische Literaturtheorie*. Stuttgart-Weimar (Metzler) 1995, S. 97.

Im Todeskampf, nach einer missglückten Abtreibung, erinnert sich die Protagonistin an entscheidende Episoden ihres Lebens, in denen sie sich passiv den von einer patriarchalischen Gesellschaft etablierten Rollen unterwarf. Es handelt sich um eine fiktive Selbstbetrachtung, im Laufe derer die Grenzen der chronologischen Linearität und die Materialität der räumlichen Dimension aufgehoben werden.⁹⁾

In der **Spiegelgeschichte** gestalten die Gegenwart und die Vergangenheit eine zeitliche Metadimension, in der sich das sich erinnernde Bewusstsein – als abwesende Anwesenheit – befindet. Der chronologische Ort der neuen Subjektkonstitution in der Fiktion kann als zeitliche Atopie bezeichnet werden.

Andererseits ist der Standort dieser Subjektivität eine räumliche Zwischen-Stelle, eine fiktive Position zwischen Leben und Tod. In dieser von den traditionellen Zeit-Ort-Kategorien nicht erfassbaren Dimension existiert die Spur des Bewusstseins. Begriffe wie ‚Atopie‘, ‚Zwischen-Stelle‘ und ‚anwesende Abwesenheit‘ entsprechen zeitlich, räumlich und ontologisch der geschichtlichen Marginalität der Frau – ihrer *Verschiebung* aus den patriarchalischen Strukturen. Ihre Position an den Rändern der Geschichte wird durch einen unkonventionellen Gebrauch der Perspektive und die Dekonstruktion der sie konstituierenden Kategorien verdeutlicht.

Ein metaphorischer Spiegel stellt die weibliche Perspektive literarisch dar. Der metaphorische Spiegel ermöglicht ein Spiel des Simulacrums, in dem die Frau sich selbst erkennt. Mit dem Gebrauch dieser weiblichen Perspektive, die sich den traditionellen Grundlagen, d.h. der Zeit- und Ortsbestimmung, entzieht, setzt *Ilse Aichinger* sich mit der literarischen Tradition auseinander. Desweiteren impliziert das Simulacrum eine Auseinandersetzung der Autorin mit den Konventionen der Fiktion.

In dieser Hinsicht stellt die Entwicklung des Simulacrums das patriarchalisch etablierte Schönheitsideal in Frage.¹⁰⁾ Traditionell wurde das Schönheitsideal in der Kunst oft mit der Frau identifiziert. Diese Identifikation bedeutet für die Frau die Verzerrung ihrer Weiblichkeit, die von der Protagonistin der **Spiegelgeschichte** erkannt wird. An ihrem im Spiegel verdoppelten Ich – ihrem *alter ego* – beobachtet die auf dem Totenbett liegende Hauptfigur die Deformierung ihres eigenen Bildes. Sie wird sich allmählich ihrer Entfremdung im Patriarchat bewusst.

Die Ästhetik des Simulacrums kündigt ein neues Verhältnis der Frau zu sich selber an.¹¹⁾ Die Protagonistin bemerkt ihren Objektcharakter und steht vor der Herausforderung, ihre

⁹⁾ Vgl. dazu auch *U. Henry Gerlach: Ilse Aichingers „Spiegelgeschichte“: eine einzigartige Erzählung*. In: *ÖGL*, 40. Jg. 1996, Heft 1, S. 37–45.

¹⁰⁾ Die Infragestellung des Schönheitsideals kommt besonders in den Beschreibungen des Äußeren der Protagonistin zum Ausdruck. Durch diese Infragestellung wird auch die Enttäuschung der Illusion der romantischen Liebe angekündigt:

„Nimm deinen Kranz zurück. Jetzt wirst du auch die Zöpfe bald wieder lösen dürfen. Alles ist im Spiegel. (...) Ein junger Mann kommt dir zu Hilfe. Er hat die Jacke nur lose umgeworfen und lächelt und dreht die Mütze und weiß kein Wort zu sagen. Aber ihr seid sehr fröhlich in diesem letzten Licht. Du dankst ihm und wirfst ein wenig den Kopf zurück, und da lösen sich die aufgesteckten Zöpfe und fallen herab.“ (70)

Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die folgende Ausgabe:

Aichinger, Ilse: Der Gefesselte. In: *Aichinger, Ilse: Werke*. Hgg. von Richard Reichensperger. Frankfurt/M. (Fischer) 1991, Bd. 2.

¹¹⁾ Das Spiel des Simulacrums erklärt *Elisabeth Lenk* metaphorisch wie folgt:

„Heute stehen fünf Frauen am Wüstenrand, mit Fernglas, Kamera, aber auch mit Pinsel und Bleistift bewaffnet, und sehen sich skeptisch, aber doch voller Hoffnung die Fata Morgana an. Vorläufig und sorglos nennen sie, was sie dort sehen (übrigens sieht jede etwas anderes), ‚die neue Frau‘. Ehe sie noch darüber nachgedacht haben, ob es ein solches Monster, eine solche Ungestalt, ein solches Mischwesen überhaupt geben kann, filmen, pinseln, schreiben und träumen sie drauflos. Schon sind auf der gegenüberliegenden Düne fünf weitere Frauen zu sehen.“

Passivität zu verlassen. Trotzdem ist es wichtig zu betonen, dass ihr Bewusstwerdungsprozess sich nur in den fikionalisierten Gedanken vollzieht. Zu Anfang ihrer im Unbewussten spielenden Rückblende beobachtet sie, auf welche Weise die anderen sie sehen. Sie schaut auf sich selbst mit einem noch narzisstischen Blick. Ihre Augen beobachten im Laufe eines spiegelhaften Rückblicks, wie sich ihr eigenes Bild aus etablierten Stereotypen zusammenfügt. Ihre Präsenz in der Vergangenheit ist nur das Resultat von Fremdbestimmung; ihre Existenz erweist sich als die Projektion eines patriarchalischen Weiblichkeitsbildes.¹²⁾

In dem Moment, in dem sie die Erkenntnis der Selbstverzerrung gewinnt, fordert sie die Erstattung der ihr entzogenen Weiblichkeit. Metonymisch wird Weiblichkeit in der **Spiegelgeschichte** durch das Mutterschaftsmotiv zum Ausdruck gebracht.

„Mach mir mein Kind wieder lebendig!

Das hat noch keine von der Alten verlangt. Aber du verlangst es. Der Spiegel gibt dir Kraft. Der blinde Spiegel mit den Fliegenflecken läßt dich verlangen, was noch keiner verlangt hat.“

„Mach es lebendig, sonst stoß ich deine gelbe Blumen um, sonst kratz ich dir die Augen aus, sonst reiß ich deine Fenster auf und schrei über die Gassen, damit sie hören müssen, was sie wissen, ich schrei –.“ (68)

Die Forderung nach dem Recht auf Mutterschaft außerhalb der patriarchal etablierten Familienstruktur gehört zur Fiktionalität des Textes und bleibt insoweit utopisch. Die Hauptfigur befreit sich von ihrer narzisstischen Selbstbetrachtung und gewinnt den *wahren* Blick. Der blinde Spiegel erhält poetologische Bedeutung und verhilft dazu, die *männliche Brille* abzunehmen und *einen brillenlosen Blick* zu gewinnen.¹³⁾ Damit hört der Spiegel auf, ein narzisstischer Fetisch zu sein.

Obwohl es sich nicht um eine reale Geste handelt, besteht *der brillenlose Blick* zumindest in der Fiktion. Obwohl die Verwirklichung der Utopie imaginiert ist, ist sie letztendlich als Vision vorhanden. Offenbar kann die Tatsache, dass die Utopie nur in der Fiktion möglich ist, als eine resignierte Antwort der Frau auf ihre Situation im Patriarchat verstanden werden. Die letzten Sätze *Ilse Aichingers* in der Erzählung lösen jedoch das Paradoxon auf:

„Es ist der Tag deiner Geburt. Du kommst zur Welt und schlägst die Augen auf und schließt sie wieder vor dem starken Licht. Das Licht wärmt dir die Glieder, du regst dich in der Sonne, du bist da, du lebst. Dein Vater beugt sich über dich.

„Es ist zu Ende –, sagen die hinter dir, ‚sie ist tot!‘
Still! Laß sie reden!“ (74)

Das Beobachtungsfeld verengt und erweitert sich zugleich. Und bald ist die Wüste, die blendend helle Wüste, schwarz von Frauengruppen, die jede auf einer dieser Dünen stehen. Sie alle sehen sich die Fata Morgana an, sie alle sehen aber auch einander an und suchen herauszufinden, wie wohl ihr Gegenüber die Fata Morgana sieht. Dies ist ein schwebendes Beispiel, schwebend, denn in der weißen Unendlichkeit der Wüste scheint jeder Baum, jede Baumgruppe, also auch jede Frauengruppe zu schweben.“

Lenk, *Elisabeth*: Die sich selbst verdoppelnde Frau. In: Kritische Phantasie. Gesammelte Essays. München (Matthes und Seitz) 1986, S. 152–153.

¹²⁾ Die Passivität, die die gesellschaftliche Rolle der Frau in der Geschichte kennzeichnet, wird von *Elisabeth Lenk* wie folgt illustriert:

„Die Frauen haben bislang nur passiv am Ästhetischen partizipiert, doppelt passiv. Passiv waren sie als Publikum, dessen verächtlichsten Teil sie abgaben: Adressatinnen der faden Boulevardstücke, einer verquollenen Familienliteratur. Passiv waren sie aber auch in einer anderer Hinsicht, weil sie als Schönheitsideal herhalten mußten. Frauen hatten schön zu sein, oder zumindest faszinierend. Die Frau, die im Salon, im Ballsaal oder sogar auf der Straße alle Blicke auf sich zu ziehen wußte, konnte sich glücklich schätzen, alle anderen strebten mit unzulänglichen Mitteln ihr nach. Selbst die ersten Bildungsversuche waren noch diesem Zweck untergeordnet. Der Geist war so eine Art Schmuck, die Frau ließ ihn funkeln, wie sie die Opale und Diamanten funkeln ließ, um faszinierend zu sein. Als schöne, faszinierende Frau gehorchte sie der Ästhetik der Stärken.“ (Ebd., S. 155–156.)

¹³⁾ *Weigel* (wie Anm. 2) S. 85.

Die kommentierende Stimme *Ilse Aichingers* hat im Laufe der Erzählung die Protagonistin mit imperativischen Eingriffen aufgemuntert. Diese Imperative kulminieren am Ende in der Aufforderung an die Tote: „Still! Laß sie reden!“ Was wichtig in ihrem Leben ist, wird von der Autorin hervorgehoben: das abgetriebene Kind, das passiv übernommene verfälschte Schönheitsideal und am Ende das zurückgewonnene Leben. Die letzte Aufforderung kündigt metaphorisch den Sieg des Schweigens der Frau über die Sprache der anderen an. Der Tod der Hauptfigur bedeutet eine Wiedergeburt in der Sprache des Schweigens, ihren metaphorischen friedlichen Widerstand gegen die patriarchalische Ordnung.

Mit dem letzten Eingriff der Autorin erhalten der Tod und das Schweigen eine neue Wertung, die in die Richtung einer Umkehrung ihrer etablierten Bedeutung ins Positive zielt. Die traditionellen Formen des Negativen erweisen sich folgerichtig als positiv. Die Umkehrung des Negativen und die stille Subversion der Hauptfigur ziehen die Destabilisierung des Patriarchats nach sich:

„... die männliche Ordnung [ist] nicht durch eine andere, weibliche Ordnung zu überwinden, sondern nur durch Nicht-Ordnung, d.h. durch die Aufhebung der zentristischen, teleologischen, hierarchischen Prinzipien überhaupt. Die männliche Ordnung ist als Phallogozentrismus zu verstehen, weil der Phallus als Zentrum der symbolischen Ordnung fungiert, weil das männliche Subjekt Mittelpunkt der Sprache ist und die Logik aus der Perspektive des männlichen, mit der symbolischen Macht des Phallus ausgestatteten Subjekts funktioniert. Diese Ordnung beinhaltet mehr als die Verdrängung und Unterdrückung der Frau und als die Unterwerfung der Mutter. Mit ihr ist – wie Elisabeth Lenk gezeigt hat – die Traumform aus dem Tageslicht verdrängt, ist das Bewußtsein von der menschlichen Schuld der Naturbeherrschung gewichen und das Dogma von der Einheit der Person gesetzt, welches die Trennung von Welt und Ich impliziert.“¹⁴⁾

Mit dem Tod der Hauptfigur scheint die Überwindung der Ich-Entfremdung in der Welt vorüber zu sein. Die Entfremdung der Hauptfigur kann in der Tat mit der Rückkehr in ein existentielles Vorstadium – *das Imaginäre* – überwunden werden. Nach den psycholinguistischen Thesen des französischen Poststrukturalismus umfasst *das Imaginäre* die vorsprachliche und präödpale Entwicklungsphase des Kindes, in der es kein Bewußtsein der Trennung zwischen Ich – dem Kind – und Du – der Mutter – gibt.¹⁵⁾ In diese Richtung bewegt sich die Hauptfigur. Ihr Tod in der patriarchalischen Ordnung führt sie in den weiblichen Bereich der Mutter zurück. Die Versöhnung mit ihrer Weiblichkeit geschieht in den Tiefen des Mutterschoßes.

Nach *Dagmar Lorenz* kommt die Stimme der Autorin aus dem weiblichen Bereich der Mutter.¹⁶⁾ Obwohl es eine schöne Vermutung ist, wissen wir nur, dass die Hauptfigur sich dahin bewegt.

Unserer Meinung nach weist die nicht festlegbare Stimme der Autorin erneut auf das Spiel des Simulacrums hin. Die Erzählung selbst ist ein blinder Spiegel, in dem die Autorin sich selbst erkennt. Die erzählte Fiktion formt die spiegelähnliche Oberfläche, vor der *Ilse Aichinger* sich mit ihrer eigenen Weiblichkeit beschäftigt. Die **Spiegelgeschichte** ist ein Metatext, in dem die Autorin über die Schriftstellerin und das weibliche Modell nachdenkt.

¹⁴⁾ *Weigel, Sigrid*: Frau und ‚Weiblichkeit‘. In: *Stephan, Inge; Weigel, Sigrid*: Feministische Literaturwissenschaft. Dokumentation der Tagung in Hamburg vom Mai 1983. Berlin (Argument) 1984, S. 107.

¹⁵⁾ *Weber, Ingeborg* (Hg.): Weiblichkeit und weibliches Schreiben. Poststrukturalismus, weibliche Ästhetik, kulturelles Selbstverständnis. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1994, S. 16.

¹⁶⁾ „Der Ort dieser Stimme ist der Ursprung, auf den sich die Tote zubewegt. Die Umkehrung des normalerweise als Progression aufgefaßten Lebenswegs – von der leiblichen Mutter führt er, dem christlichen Weltbild nach, zum ‚himmlischen Vater‘ – ist Ausdruck der Auflehnung gegen die teleologischen Konzepte des Patriarchats, demgegenüber Aichinger den Ursprung und das unterdrückte mütterliche Prinzip betont.“ *Lorenz, Dagmar C. G.*: Männlichkeits- und Weiblichkeitskonstruktionen bei Ilse Aichinger. In: *Bartsch, Kurt; Melzer, Gerhard* (Hg.): *Ilse Aichinger*, Graz–Wien (Literaturverlag Droschl) 1993, S. 27.

Die Erzählung – wie der blinde Spiegel – ist kein narzisstischer Fetisch mehr, sondern die Waffe der Frau. Dieser neue blinde Spiegel ermöglicht den schielenden Blick der Schriftstellerin: ein Auge ist auf die etablierten Modelle fixiert, das andere blickt in die Richtung der Utopie:

„Werden die Projektionen, die Bilder vom Spiegel weggewischt, ist er zunächst leer; das Glas kann mit neuen Vorstellungen bemalt werden, aber auch das sind Bilder, und auch die Zerschlagung des Spiegels führt ins Nichts. Wie die befreite Frau aussehen wird, das ist heute mit Sicherheit und Vollkommenheit nicht vorstellbar, lebbar schon gar nicht. Um in diesem Zwischenraum, im ‚nicht mehr‘ und im ‚noch nicht‘, zu überleben, ohne verrückt zu werden, muß die Frau den schielenden Blick erlernen, d.h. die Widersprüche zum Sprechen bringen, sie sehen, begreifen und in ihnen, mit ihnen leben – und Kraft schöpfen aus der Rebellion gegen das Gestern und aus der Antizipation des Morgen.“¹⁷⁾

Zum Abschluss möchten wir die bis jetzt vorgestellten Thesen in Bezug auf die Konstruktion der weiblichen Perspektive in der **Spiegelgeschichte** zusammenfassen.

Da die traditionelle Herstellung der erzählerischen Perspektive die Marginalität der Frau in den patriarchisch geprägten gesellschaftlichen Strukturen übersieht, experimentieren die Schriftstellerinnen mit den Konventionen der erzählerischen Perspektive und der Fiktion, um sich von der gesellschaftlich-existential verfremdenden Situation zu befreien. In dieser Hinsicht ist der Gebrauch der erzählerischen Perspektive in der **Spiegelgeschichte** paradigmatisch.

In der **Spiegelgeschichte** stellt *Ilse Aichinger* die phallogozentrischen Kategorien durch die weibliche Perspektive in Frage. Damit destabilisiert sie ebenfalls die Grundlagen des Patriarchats. Aus ihren poetologischen Schriften können wir ein aus dem logozentrischen Zentrum verschobenes Bewusstsein entnehmen. Die ontologische Verschiebung entspricht der Position des Weiblichen in der abendländischen Metaphysik. Die Spur der Subjektivität in der Fiktion verbirgt eine vorhandene Existenz in Form einer anwesenden Abwesenheit. Die anwesende Abwesenheit bedeutet ontologisch den Ausschluss der Frau aus der sozialen und kulturgeschichtlichen Entwicklung des Patriarchats.

Die Existenz eines aus dem Zentrum verschobenen Bewusstseins erklärt die traditionelle Herstellung der Perspektive – die Ort- und Zeitbestimmung – für ungültig. In der **Spiegelgeschichte** wird die weibliche Perspektive am Beispiel eines weiblichen Subjekts, dessen zeitliche und räumliche Position nicht festzulegen ist, dargestellt. Zeitliche Atopie und räumliche Zwischen-Stelle bilden den unbestimmbaren Rahmen, von dem aus die Hauptfigur ihr Abbild vor einem metaphorischen Spiegel anschaut.

In dem metaphorischen Spiegel tritt die Verzerrung der Weiblichkeit im Patriarchat in Erscheinung. Das etablierte Schönheitsideal erweist sich als Pervertierung der Weiblichkeit im Patriarchat. Im Laufe der Selbstanschauung gewinnt der blinde Spiegel eine poetologische Bedeutung. Vor diesem Spiegel setzt der Bewusstwerdungsprozess der Hauptfigur ein. Vom männlichen Blick befreit, erreicht die Hauptfigur einen brillenlosen Blick. Auf diese Weise ist die Spur der Utopie in der Fiktion vorhanden. Die Möglichkeit ihrer Verwirklichung besteht nur nach dem Tod der Hauptfigur. Ihr Tod im Patriarchat bedeutet die Rückkehr in den Mutterschoß, wo sie sich mit ihrer Weiblichkeit versöhnt und in einer neuen Sprache – der Sprache des Schweigens – wiedergeboren wird. Ihr Schweigen ist ihr Widerstand.

Die **Spiegelgeschichte** fungiert ebenfalls als ein Metatext, in dem *Ilse Aichinger* über die Schriftstellerin und den Prototyp der Weiblichkeit nachdenkt. In diesem Metatext erprobt sie die Strategien ihrer privaten Subversion: sie deckt die Widersprüche des Patriarchats auf und lässt sie sich im Bereich des Weiblichen vereinigen. Die Erzählung selbst ist ihr blinder Spiegel und dementsprechend ihre persönliche Waffe.

¹⁷⁾ Weigel (wie Anm. 2) S. 104–105.

Informationen

Nachrichten aus dem Institut für Österreichkunde

37. Literaturtagung 1997

Bericht

über die 37. Literaturtagung des Institutes für Österreichkunde vom 30. Okt. bis zum 2. Nov. 1997 in St. Pölten, Hippolyt-Haus

Thema:

**HIER SPRICHT DER DICHTERIN.
WER? WO?
Zur Konstitution des dichtenden Subjekts
in der neueren österreichischen Literatur**

In den Kurzferien zu Allerheiligen 1997 veranstaltete das Institut für Österreichkunde in der niederösterreichischen Landeshauptstadt seine 37. Literaturtagung. Nach Anreise der Teilnehmer am 30. Oktober konnte der stv. Vorsitzende des Institutes, Prof. Mag. Hermann Möcker, am Freitag, dem 31. Oktober, um 8.30 Uhr mehr als 90 Teilnehmer, Referenten und Gäste begrüßen.

Eingangs gedachten alle des am 31. Juli 1997 verstorbenen früheren Vorsitzenden und nachmaligen Ehrenvorsitzenden des Institutes für Österreichkunde, Univ.-Prof. Hofrat Dr. Karl Gutkas, der schon in seiner Funktion als Leiter der Kulturverwaltung des Magistrates der Stadt St. Pölten ein ständiger und treuer Förderer der Anliegen des Institutes war (nicht grundlos handelte es sich bei der gegenständlichen Tagung um die insgesamt 68. Fortbildungstagung dieses Institutes in St. Pölten), sodass es für das Institut eine Selbstverständlichkeit war, Herrn Prof. Gutkas als Nachfolger Prof. Zöllners für die Funktionsperioden 1985–1991 zum Vorsitzenden zu wählen. (Nachruf in ÖGL, 41. Jg. 1997, Heft 3–4 a, S. 162.)

Hierauf ging Prof. Möcker auf den Umstand ein, dass es sich bei der nun anlaufenden Veranstaltung um die insgesamt 99. Fortbildungstagung des Institutes für Österreichkunde handle. Die bevorstehende 45. Historikertagung zum Palmwochenende 1998 würde daher die 100. Tagung des Institutes sein. Dennoch sei das Institut keineswegs in Feierstimmung, weil eine brutale Kürzung der Sekretariatsförderung durch die neue Leitung der Kunstsektion auf ein Drittel der bisherigen Beträge das Institut an den Rand des Abgrunds getrieben habe. Es sei einem Gründungsunfall vor mehr als 40 Jahren zu verdanken, dass die Kunstsektion (zuerst im Unterrichtsministerium, ab 1994 im Wissenschaftsministerium) auch die Förderungsanteile für „nichtliterarische“

Aktivitäten (Geschichte, Geographie) unbürokratisch für andere (denkmögliche) Sektionen mitbetreut habe. Seit die Kunstsektion zur Jahreswende 1996/97 ins Bundeskanzleramt übergegangen sei, interpretiere die neue Sektionsleitung ihre Tätigkeit so eng, dass sie nur noch für das „literarische Drittel“ der Sekretariatstätigkeit aufkommen wolle. Die bisher für Geschichte und Geographie vorhandenen Mittel seien aber nicht an „zuständigere“ Sektionen übergeben, sondern einbehalten worden. Seit dem Frühjahr 1997 kämpfe das Institut nun um diese zwei Drittel, welche für das Überleben des Institutes wesentlich seien. Prof. Möcker gab einen kurzen Überblick darüber, was das Institut im Laufe des Jahres für seinen Fortbestand unternommen habe, und lud die Tagungsteilnehmer ein, diese Bemühungen zu unterstützen.

Immerhin sei der Kunstsektion des Bundeskanzleramtes zu danken, dass sie die diesjährige Literaturtagung wenigstens im bisherigen Umfang unterstützt habe. – Prof. Möcker konnte den Leiter des literarischen Arbeitskreises im Institut für Österreichkunde, Univ.-Prof. Mag. Dr. Friedbert Aspetsberger, und den Referenten für Literatur im Institut für Österreichkunde, Univ.-Prof. Mag. Dr. Wendelin Schmidt-Dengler, sowie die bereits eingetroffenen Referent/inn/en begrüßen.

Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens hatten unserer Tagung schriftlich oder fernmündlich einen erfolgreichen Verlauf gewünscht: der Landeshauptmann von Niederösterreich Dr. Erwin Pröll, seitens der Universitäten die Univ.-Professoren Tatzreiter und Wiesinger (Wien) sowie Ass.-Prof. Frantz (Innsbruck), aus dem Ausland der Rektor der Fachhochschule für Bibliothekswesen in Stuttgart Prof. Vodosek und Univ.-Prof. Rosner (Polnisch-Teschen); seitens der beiden Ministerien und des Bundeskanzleramtes die Sekt.-Chefs Heuritsch, Höllinger und Rozsenich und Min.-Rat Unger; seitens der Landesschulbehörden die Amtsführenden Präsidenten der Landesschulräte für Niederösterreich, OL Stricker, und für Steiermark, Mag. Stadler, der Vizepräsident des Stadtschulrates für Wien, Ing. Rudolph, der Vizepräsident des Landesschulrates für die Steiermark, HR Dr. Lattinger, sowie die Landesschulinspektoren HR Dr. Wehinger (Vbg.) und Mag. Hutsteiner (OÖ.); schließlich der Bezirkshauptmann von St. Pölten, Dr. Sodar, der Landesintendant des ORF NÖ., Prof. Dr. Twaroch, und Frau Brigitte Pfeifer, die Geschäftsführerin des Verlages Braumüller, bei dem die Zeitschrift des Institutes erscheint.